

### Wissenschaftliche Neugier und Kooperationen mit Afrika: zur Lage der Afrikawissenschaft in Deutschland

Lölke, Ulrich; Simo, David

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GIGA German Institute of Global and Area Studies

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lölke, U., & Simo, D. (2004). Wissenschaftliche Neugier und Kooperationen mit Afrika: zur Lage der Afrikawissenschaft in Deutschland. *Afrika Spectrum*, 39(1), 135-140. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-107295>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

## Debattenbeitrag / Debate

### Wissenschaftliche Neugier und Kooperationen mit Afrika Zur Lage der Afrikawissenschaft in Deutschland

Ulrich Lölke und David Simo

Es ist nicht zu bestreiten, dass die gegenwärtige Debatte über Strukturen einer künftigen Afrikawissenschaft in Deutschland überfällig und deshalb zu begrüßen ist.<sup>1</sup> Es geht immerhin um den Bestand der Regionalwissenschaft Afrika. Wünschenswert wäre eine Debatte über die inhaltliche Ausrichtung der Afrikawissenschaften. Unter den Bedingungen der gegenwärtigen Hochschulreform(en) können sich nur solche Arbeitsbereiche behaupten, die eine erfolgreiche Profilbildung vorweisen. Sowohl Rainer Tetzlaff als auch Ulf Engel haben in ihren Beiträgen (vgl. Tetzlaff 2003, Engel 2003) auf die prekäre Lage der deutschen Afrikawissenschaft hingewiesen und dafür eine, nicht den Anforderungen einer international konkurrenzfähigen Afrikaforschung angepasste, Stellenstruktur verantwortlich gemacht (Stichwort: Orchideenfächer vs. sozialwissenschaftliche Afrikanistik).

Die heftigen Reaktionen auf ihre Ausführungen, vor allem von Thomas Bierschenk und Mechthild Reh (vgl. Bierschenk 2003, Reh 2003), führen leider nur den Streit über die Relevanz einzelner Fächer und ihre Gewichtung fort, ohne die Debatte auf die Bedeutung interdisziplinärer Profilbildungen hinzu lenken. Schon die Beiträge von Tetzlaff und Engel lassen eine gewisse Lust am Untergang erkennen und sind in ihrer Intention nicht immer nachvollziehbar. Ulf Engel nimmt den Stab von Rainer Tetzlaff auf und fragt, welche Relevanz einzelne Fächer im Verbund der Afrikawissenschaften noch haben: „in welchem Maße können *wir* (sic!) es uns leisten, in sehr kleinen Studiengängen die Selbstrekutierung einer aus der Balance geratenen Fächerstruktur zu betreiben?“ (Engel 2003: 116, unsere Hervorh.). Es handelt sich um eine

---

1 Ein vollständiges Verzeichnis der bisherigen Beiträge findet sich auf der Internetseite des Institut für Afrika-Kunde; <http://www.duei.de/iak/de/content/publikationen/forschungsdebatte.html> [11.02.04].

Frage, die sich auch schon manche Universitätsleitungen und Ministerien gestellt haben mögen. Hier nun endlich erhalten sie die gesuchte Antwort. Dieses *wir* ist auch deshalb erstaunlich, weil Engel selbst sich eher vage zu der Frage äußert, ob überhaupt von einer deutschen Afrikawissenschaft gesprochen werden könne. Diadochenkämpfe (nicht, dass die Afrikawissenschaft in Deutschland einmal ein alexandrinisches Reich gewesen wäre) führen nicht zu innovativen Forschungsprofilen. Der interne Zwist um Stellenverteilung führt zu – um das Vokabular der Politikwissenschaften aufzunehmen – *fading research areas* und *warlordism*.

Rainer Tetzlaff betreibt noch eine zweite Variante der Selbstabwicklung: die Anrufung der Zivilgesellschaft in Form unabhängiger Gremien.<sup>2</sup> Welche Rückendeckung, so fragt man sich, wäre für eine, zudem heillos zerstrittene, Afrikawissenschaft von einem unabhängigen Gremium zu erwarten, selbst wenn es sich bei den zu beurteilenden Fächern um solche handelte, die gegenwartsbezogen und effektiv sind? Antwort: keine.<sup>3</sup>

Beide Strategien sind gefährlich, unverantwortlich gegenüber einer Zukunft der Afrikawissenschaften in Deutschland und führen sicherlich nicht zu dem gewünschten Ziel, nämlich der erfolgreiche(re)n Aufstellung der Afrikawissenschaft in der deutschen Universitäts- und Forschungslandschaft. Sie führen, statt zu Synergien, zu kleinlichem Gezänk und Abwehrstrategien der Gescholtenen.

Im Folgenden möchten wir uns mit zwei Aspekten aus Ulf Engels Vortrag beschäftigen, von denen wir uns am ehesten versprechen, dass sie zu einer Profilbildung führen und für die Verteidigung und vielleicht sogar den Ausbau der Afrikawissenschaften im Zuge der Hochschulreformen hilfreich sein können. Das betrifft zum einen die von Ulf Engel so gelobte „wissenschaftliche Neugier“ (Engel 2003: 118) und zum zweiten, die von ihm in einem Absatz nur angerissene Frage der Förderung von Forschungs Kooperationen mit Afrika (ebd.: 120f). Unsere These lautet, dass sich die Entwicklung eines relevanten Profils einer Afrikawissenschaft in Deutschland nur mit der Etablierung eigenständiger, interdisziplinärer Forschungsbereiche erreichen lässt, in denen, über Fächergrenzen hinweg und in Kooperationen mit afrikanischen Kolleginnen und Kollegen, an *realweltlichen Problemen* orientierte Forschungs-

---

2 Den Aspekt haben Mehler und Engel 2004 wieder aufgenommen. Allerdings beschränken sie sich in ihrer Argumentation auf den Bereich der Politikberatung, der für unsere Frage der wissenschaftlichen Innovation nur insoweit relevant ist, als eine gute Politikberatung eine exzellente und international anerkannte Grundlagenforschung voraussetzt. Zur Problematik von Politikberatung durch die Wissenschaften siehe auch die Literatur in der folgenden Fußnote.

3 Zu einer ausführlichen Diskussion dieser Fragen siehe Immanuel Kants Streit der Facultäten; Kant [1798]1981.

fragen behandelt werden. Unseres Erachtens ist die Diagnose unzutreffend, dass ein veraltetes Stellenprofil wissenschaftliche Neugier verhindere. Vielmehr scheint wissenschaftliche Neugier in der deutschen Afrikawissenschaft im internationalen Vergleich insgesamt eher schwach ausgebildet zu sein. Es wäre zum Beispiel interessant, dieser Frage nachzugehen. Ein Grund für mangelnde wissenschaftliche Neugier mag in der strengen Fächerdisziplin liegen, die Kooperationen erschwert, angefangen bei den Finanzierungsmöglichkeiten (vgl. Tetzlaff 2003: 4). Verteilungskämpfe bestärken das Verlangen, besser unter sich zu bleiben. Allerdings gibt es auch genügend Beispiele für erfolgreiche interdisziplinäre Profilbildungen in den Afrikawissenschaften, auf die wir hier im Einzelnen nicht eingehen wollen.

Wissenschaftliche Neugier und Innovation entspringen tatsächlich nicht der Haltung „weil das ‚schon immer so war‘“ (Tetzlaff 2003: 4). Allerdings sind in der Debatte noch keine Argumente vorgebracht worden, auch nicht von Rainer Tetzlaff, warum Afrikanistik oder Äthiopistik generell weniger innovativ sein sollen als die Politischen Wissenschaften oder die Entwicklungsökonomie. Ob aus einer wissenschaftsinternen Perspektive die Anwendungsorientierung eines Faches ein relevantes Kriterium für seine wissenschaftliche Bedeutung ist, ist zu bezweifeln. Wissenschaft lebt natürlich auch von der Grundlagenforschung. Darüber hinaus sind Leistungskriterien nicht so ausgerichtet, dass sie Fächer als ganze beurteilen können, sondern allenfalls ein bestimmtes Institut, einen bestimmten Lehrstuhl, die Arbeit eines einzelnen Sonderforschungsbereiches, usw.. Kriterien lassen sich nur auf die Arbeit einzelner oder Gruppen anwenden, sie sind nicht dazu geeignet, einen Generalverdacht gegen ein ganzes Fach zu erheben. Die Diskussion darüber ist daher verfehlt.

Ein Beleg für den unterentwickelten Zustand wissenschaftlicher Neugier in den deutschen Afrikawissenschaften gibt Ulf Engel selbst, wenn er mit dem Duktus des Umstürzlerischen sein Bekenntnis zum Poststrukturalismus vorträgt (Engel 2003: 118). Es ist sein einziger Hinweis auf eine inhaltliche Ausrichtung einer Neuaufstellung der Afrikawissenschaft und insofern besonders hervorzuheben. Aber wäre eine poststrukturalistische Debatte im Jahre 2004 ein Anzeichen wissenschaftlicher Neugier? Zur Erinnerung: Ende der 1970er Jahre hatte Edward W. Said in den anglophonen Kulturwissenschaften darauf hingewiesen, dass es in der französischen Philosophie der 1960er Jahre eine Theoriebildung gegeben hatte, die auf den Namen Poststrukturalismus hörte und die versprach, unser Verständnis wissenschaftlicher, sozialer und kultureller Prozesse nachhaltig zu verändern (vgl. Said [1978] 1995). In den 1980er und 90er Jahren ist dann ein Sturm durch die anglophonen Kultur- und Sozialwissenschaften gegangen, der rückblickend als ein Paradigmawechsel bezeichnet werden muss. Die poststrukturalistisch informierten *cultural studies*

gehören in den USA und Großbritannien zu den Wachstumsbereichen der Universitäten und nicht, wie Engel sagt, zu den Problembereichen (vgl. Bierschenk 2003: 250). In Deutschland hatte man sich indes schon früh entschieden, alle Wörter mit dem Präfix *post* für gefährlich zu halten und sanktionierte ihren Gebrauch. Eine Rezeption des Poststrukturalismus würde, 20 Jahre nach seiner internationalen Kanonisierung, nicht unbedingt als ein Zeichen wissenschaftlicher Neugier gelten können. Bei dem hier erwähnten Beispiel handelt es sich zudem nicht um eine poststrukturalistische Position im engeren Sinne. Der Poststrukturalismus ist längst von postkolonialen Ansätzen weitergedacht worden und zu einer kritischen, von der Peripherie aus gedachten, Theorie umgewandelt worden, die die neuen Kulturwissenschaften in Großbritannien und in den USA befruchtet hat (vgl. Appiah 1991, Loomba 1998). Hier gibt es eine Theoriebildung in der Peripherie, die von den Wissenschaften des Zentrums aufgenommen wird. Damit erhält unser zweiter Aspekt, nämlich die universitären Kooperationen zwischen Afrika und Europa, eine neue Ausrichtung.

Eine stärkere internationale Vernetzung der Afrikawissenschaften ist sicherlich ein zentraler Aspekt der Debatte (vgl. Engel 2003: 120, Reh 2003, Bierschenk 2003). Europäische Programme können über bundesdeutsche Finanzierungslücken hinweghelfen. Ohnehin müsste eine Afrikawissenschaft, die sich auf den deutschsprachigen Diskurs beschränkt, im internationalen Rahmen selbst als ein Orchideenfach bezeichnet werden. Tatsächlich sollte es ein zentrales Anliegen der Afrikawissenschaften sein, Kooperationen mit afrikanischen Institutionen zu fördern, ganz besonders auch deshalb, weil es sich hier um einen Bereich handelt, der auch im internationalen Vergleich unterentwickelt ist, Innovation also ausdrücklich gefragt ist.<sup>4</sup> Die Förderung der Wissenschaftsentwicklung in Afrika hätte einen entwicklungspolitisch relevanten Nebeneffekt (vgl. Tetzlaff 2003, Engel 2003: 114f); die Wahrscheinlichkeit, sich mit *realweltlichen Problemen* zu beschäftigen, würde enorm steigen; über Afrika ließe sich an internationalen Netzwerken partizipieren (es gibt wohl kaum afrikanische Kollegen, die keine starken internationalen Verbindungen hätten); die Afrikawissenschaften in Deutschland könnten die von Rainer Tetzlaff gewünschte Effektivität und (zivil)gesellschaftliche Relevanz erproben; usw.. Noch wichtiger ist es, auf den epistemologischen Zugewinn der deutschen Afrikawissenschaft hinzuweisen. Hier kommen wir auf die grundsätzliche Frage einer kooperativen Afrikaforschung zu sprechen, die

---

4 Erstaunlich ist in den Ausführungen Engels, dass er fast ohne Hinweis auf Forschungsk Kooperationen mit Afrika auskommt. In einem einzigen Abschnitt, kurz vor Schluss, gibt er die eigene Ideen- und Hilflosigkeit zu Protokoll. Es „wird rasch klar, dass die Afrikanistik in Deutschland auch hier eine Aufgabe hat“ (Engel 2003: 120). Vgl. zum Thema Bierschenk und Wieschiolek 2002.

Edward Said so formuliert: "how one can study other cultures and peoples from a libertarian, or a nonrepressive and nonmanipulative, perspective" (Said [1978]1995: 24). Auch wenn es bislang keine fertigen Antworten auf diese Frage zu geben scheint, so kann es doch ein Ziel wissenschaftlicher Kooperationen zwischen dem Norden und dem Süden sein, ein schärferes Bewusstsein für die Bedeutung dieser Frage zu entwickeln. Said arbeitet am Beispiel der Regionalwissenschaft Orientalismus die diskursiven Strategien einer gemeinsamen Herstellung jenes Wissensfeldes Orient heraus. In diesem Sinne möchten wir Forschungsk Kooperationen als Versuche der Überwindung der kategorialen Rahmen verstehen, in denen auch der wissenschaftliche Diskurs über Afrika verfangen ist (vgl. Mudimbe 1988).

Ein strukturelles Problem aktueller Forschungsk Kooperationen mit Afrika scheint uns zu sein, dass den Partnern zu wenig Eigenständigkeit zugestanden wird. Die meisten deutschen Förderer sind auf die spezifischen Anforderungen von Forschungsk Kooperationen mit Afrika nicht eingestellt. Dazu gehören:

1. Die Afrikaseite muss i.d.R. voll finanziert werden – das beinhaltet nicht nur die Sachmittel und Mittel für Nachwuchsförderung, sondern oft auch die Stelleninhaber selbst.
2. Diese Mittel müssten von der afrikanischen Seite eigenständiger verwaltet werden können.
3. Die afrikanische Seite müsste in Sachen Drittmittelinwerbung unterstützt und geschult werden (wie übrigens auch die deutsche Seite), was eine lohnende Aufgabe für die politischen Stiftungen wäre, soweit sie es nicht schon unternehmen.
4. Es müsste mehr solche Programme geben, auf die sich die afrikanische Seite direkt, ohne deutschen Partner, bewerben kann, wie es auch bei anderen internationalen Geldgebern möglich ist.
5. In diesen Bereich gehört auch die überfällige Notwendigkeit der Berufung afrikanischer Kollegen an deutsche Universitäten. Wie viele Berufungen hat es seit Anton Wilhelm Amo gegeben, der, von der Goldküste stammend, um 1740 in Halle Philosophie lehrte? Mamadou Diawara Berufung in Frankfurt ist aktuell ein positives Zeichen.

Es bleibt abzuwarten, welche Impulse von dem gegenwärtig entwickelten Förderprogramm der Volkswagenstiftung „Wissen für morgen – kooperative Forschungsvorhaben zum sub-saharischen Afrika“ ausgehen wird. Hier sind Vertreter der Afrikawissenschaften maßgeblich beteiligt, und hier wird sich zeigen, ob man die Workshops dazu benutzen möchte, Verteilungskämpfe auszutragen, oder ob man die Chance erkennt, zusammen mit der Volkswagenstiftung ein leistungsfähiges Modell für die Förderung der Wissenschafts-

entwicklung in Afrika aufzubauen. Ein solches Programm, wenn es denn von Innovation und wissenschaftlicher Neugier geprägt wäre und diese fördern könnte, unabhängig von Rasse, Klasse und Fach, würde den Afrikawissenschaften einen wichtigen Impuls geben.

### Bibliografie

- Appiah, K. A. (1991): Is the post- in postmodernism the post- in postcolonial? in: *Critical inquiry*, 17 (1991) 2: 336-357
- Bierschenk, T. (2003): Brauchen wir mehr Afrika-Politologen und weniger Äthiopisten? in: *afrika spectrum*, 38 (2003) 2: 245-250
- Bierschenk, T. / Wieschiolek, H. (2002): Zur Situation von Universitäten, Studierenden und Sozialwissenschaften in Afrika, in: *Hermann Weber (Hrsg.): Wissenschaftskultur oder Wissenschaftsmarkt?* Bonn, Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst, 2002: 148-167
- Engel, U. (2003): Gedanken zur Afrikanistik – Zustand und Zukunft einer Regionalwissenschaft in Deutschland, in: *afrika spectrum*, 38 (2003) 1: 111-123
- Kant, I. (1981): Der Streit der Facultäten [1798]. in: *ders.: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Bd.1, Hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1981: 261-393
- Loomba, A. (1998): Colonialism / postcolonialism. London, Routledge
- Mehler, A. / Engel, U. (2004): Afrikawissenschaften und Afrikapolitik. Ein prekäres Verhältnis, in: *E+Z*, 1 (2004), [http://www.inwent.org/E+Z/content/archiv-ger/01-2004/schwer\\_art3.html](http://www.inwent.org/E+Z/content/archiv-ger/01-2004/schwer_art3.html) [10.02.2004]
- Mudimbe, V. Y. (1988): The invention of Africa. Gnosis, philosophy, and the order of knowledge, Bloomington et al, Indiana University Press
- Reh, M. (2003): Plädoyer für eine Stärkung der Afrikaforschung, die afrikanische Sprachen als gesellschaftliches Gestaltungs-, Interpretations- und Ausdrucksmedium ernst nimmt, in: *afrika spectrum*, 38 (2003) 2: 251-253
- Said, E. W. (1995): Orientalism. Western conceptions of the Orient [1978], London, Penguin Books

---

**Dr.phil. Ulrich Lölke** studierte Philosophie, Kunstgeschichte und Theologie in Berlin, Frankfurt a.M. und in Hamburg und hat sich mit einer Arbeit über die Philosophie im postkolonialen Afrika promoviert. Er ist Lehrbeauftragter der Universität Lüneburg und beschäftigt sich mit den Transformationen der Wissenssysteme in Afrika.

**Prof. Dr. David Simo** hat in Abidjan, Saarbrücken und Metz studiert und sich an der Universität Hannover mit einer Untersuchung zum Werk Hubert Fichtes habilitiert. Er ist Professor für Moderne Sprachen und Literatur an der Universität Yaounde. Sein Forschungsschwerpunkt ist das Fremde in der interkulturellen Literatur.